

Online-Texte der Evangelischen Akademie Bad Boll

## Was ist das Besondere an der christlichen Ethik?

*Jörg Zink*

### **Ein Beitrag aus der Tagung:**

Religiös im Alltag

Christliche und buddhistische Lebensart

Bad Boll, 10. – 12. Oktober 2008, Tagungsnummer: 640308

Tagungsleitung: Wolfgang Wagner, Dr.Klaus Helbig, Vajramala Thielow

---

### **Bitte beachten Sie:**

Dieser Text ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers/der Urheberin bzw. der Evangelischen Akademie Bad Boll.

© 2008 Alle Rechte beim Autor/bei der Autorin dieses Textes

Eine Stellungnahme der Evangelischen Akademie Bad Boll ist mit der Veröffentlichung dieses Textes nicht ausgesprochen.

Evangelische Akademie Bad Boll  
Akademieweg 11, D-73087 Bad Boll  
E-Mail: [info@ev-akademie-boll.de](mailto:info@ev-akademie-boll.de)  
Internet: [www.ev-akademie-boll.de](http://www.ev-akademie-boll.de)

## Was ist das Besondere an der christlichen Ethik?

*Jörg Zink*

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich, nach langen Jahrzehnten einmal wieder in Boll zu sein, wo ich vor mehr als fünfzig Jahren meine ersten Vorträge hielt und meine ersten Tagungen durchzog und lernte, die Zeichen der Zeit zu sehen und zu deuten. Ich weiß nicht, ob es das heute noch gibt, dass ein Pfarrer einer Gemeinde zugleich eine Abteilung der Akademie verantwortet, wie ich damals neben meiner Gemeinde in Esslingen hier die Abteilung für Chefsekretärinnen zu leiten hatte. Damals war die Ethik mein Fachgebiet. Aber je länger ich seither in der Öffentlichkeit mitzumischen hatte, desto fremder wurde mir, was ich in den Fragen der Ethik gelernt hatte und wohl auch für richtig gehalten habe. Je gründlicher ich mich fragte, was denn etwa bei Jesus zu lernen sei, was er denn selbst gelehrt und vorgelebt habe, je genauer ich prüfte, ob er denn überhaupt so etwas wie eine Ethik gewollt habe, desto fremder wurde mir, was die Theologen der letzten zweitausend Jahre an lehrbaren Ethiken konstruiert haben. Sie gehorchten im Grunde immer dem Zwang, dass sie für die öffentliche Ordnung und Sicherheit Maßstäbe schaffen mussten, nach denen das Leben menschlicher Gesellschaften funktionieren kann. Aber hat Jesus nicht etwas ganz anderes am Herzen gelegen als das, was wir eine christliche Ethik nennen?

Wann immer man freilich in der christlichen Geschichte rein religiöse Maßstäbe an ein politisches Handeln anlegen wollte, immer erwies sich dieser Versuch als schwierig. Meist stellte man fest, dass ein christliches Ethos politisch nicht allein das Maß sein könne, und man hat darum fast immer versucht, aus anderen Denkbereichen, rechtlichen oder philosophischen, politiknähere Maßstäbe zu übernehmen, um damit dem christlichen Ethos zu einem gewissen politischen Stehvermögen zu verhelfen. Man stützte, was man von Jesus hörte, mit einem Naturrecht oder mit einer volkstümlichen Moral ab oder mit einer sorgsam abgewogenen Balance zwischen Thron und Altar oder mit einer aufgeklärten Staatsphilosophie, mit der Fiktion eines christlichen Gewissens oder dem Aufbau eines Systems von christlichen Werten, wie es auch in diesen Tagen wieder versucht wird.

Die christliche Ethik wurde dabei brauchbar und handlich, vor allem, wenn es darum gehen sollte, stabile gesellschaftliche Verhältnisse herzustellen, aber von ihrer Besonderheit, vom Geist des Mannes von Nazareth, blieb dabei selten viel übrig. Ich höre noch meinen Schwiegervater, Pfarrer in Stuttgart, den großen Charismatiker und Spötter, wie er vorschlug, man möge doch in unserem christlich regierten Land einmal ausprobieren, wie es wäre, wenn man, nur versuchsweise, etwas wie das Christentum einführen würde, vorsichtig, vielleicht nur für einen Tag, um niemanden zu überfordern. Ich will in dieser Stunde versuchen zu zeigen, was denn da mit so großer Vorsicht einzuführen wäre.

Ich könnte es jetzt eine Stunde lang an den so genannten christlichen Werten vorzeigen, die man heute so wichtig findet. Es rührt mich immer fast zu Tränen, wenn in den oberen Etagen der Bundesre-

publik wieder einer oder eine von den christlichen Werten schwärmt und dabei vielleicht die soziale Gerechtigkeit meint oder den Frieden, die Freiheit, die Menschenwürde oder die demokratische Staatsform. Bei ihnen allen lässt sich mit geringer Mühe nachweisen, dass sie ganze andere Ursprünge haben als das Christentum. Die Kirchen haben in den zweitausend Jahren ihrer Geschichte nie zu den Kräften gehört, die für solche Werte eingetreten wären. Der Friede? Die Christen haben ihre Kriege mit der gleichen Selbstverständlichkeit und der gleichen Brutalität geführt wie andere Leute. Die Freiheit des Gewissens? Sie kam zu den Christen der erste Jahrhunderte aus dem Nachdenken der spätgriechischen Philosophie, und sie ging in den Kirchen alsbald verloren. Sie wurde durch den Humanismus wieder ins Spiel gebracht und musste gegen den Widerstand der Kirchen von der Aufklärung durchgesetzt werden. Die soziale Gerechtigkeit? Sie musste gegen den versammelten Widerstand der christlichen Bürger und die Feudalkultur des 19. Jahrhunderts von der Arbeiterbewegung erkämpft werden. Die Gleichheit vor dem Gesetz? Während der ganzen Kulturgeschichte des christlichen Abendlandes galt für Kleriker, Fürsten und Reiche immer ein anderes Recht als für Knechte und Leibeigene. Die Menschenwürde? Sie wurde in den christlichen Kirchen ebenso missachtet wie in unserer ganzen Kultur sonst. Diese christlichen Werte sind nie von der Christenheit überzeugender vertreten worden als von anderen Leuten. Sie haben sich erst im Lauf des 20. Jahrhunderts durch ganz andere Kräfte und vielleicht auch einige Christen allmählich durchgesetzt und kamen in die Verfassungen auch christlicher Staaten erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Eine Ausnahme ist vielleicht die amerikanische Verfassung, die auf das Konzept der Pilgerväter zurückgeht, auf den so genannten Mayflower compact. Sie aber kann sich heute gegen das dortige Christentum kaum durchhalten. Wir sollten auf alle Fälle, wenn einer von christlichen Werten spricht, fragen, was er denn damit im Auge habe.

\*

Eine zweite Vorbemerkung: In welchem Verhältnis stehen die ethischen Aufgaben der Gegenwart zur ethischen Leistungsfähigkeit heutiger Menschen? Ich nenne unter diesen Aufgaben nur obenhin das Thema Armut. Hunger. Gerechtigkeit. Das Thema: Neue Verteilung von Arbeit. Das Thema Terrorismus. Das Thema Frieden. Umgang mit Gewalt. Das Thema Wahrheit der Information. Das Thema zukunftsfähige Lebensweise. Schutz der Ökosphäre. Gleichrangigkeit aller Menschen. Thema Rechtsstaat. Menschenrechte. Auch das Thema Schutz der staatlichen Macht gegenüber der Macht der globalen Wirtschaft. Für Christen zum Beispiel auch das Ende des Konfessionalismus und die Ökumene der Religionen. Mit alledem und noch viel anderem stehen Aufgaben vor uns von so gigantischer Größe, wie sie einem menschlichen Gewissen nie zugemutet waren und wie sie es noch lange Zeit hoch überfordern dürften. Es müsste dazu eine ethische Sensibilität aufblühen, weltweit, wie die Menschheit sie noch nie aufgebracht hat.

In fataler Gegenläufigkeit hierzu schwinden in den Menschen die Fähigkeit und der Wille, irgendeiner ethischen Forderung zu entsprechen. Jürgen Habermas äußerte unlängst: „Was wir beobachten, ist ein Verdorren aller normativen Sensibilitäten. Heute verändert sich die Konstellation zwischen Religion und Aufklärung. Es geht nicht mehr um das kritische Hinterfragen alter Normvorstellungen, sondern darum, dass wir lernten, dass auch unser Staat lernte, behutsamer als je mit allen Ressourcen umzugehen, aus denen sich die moralische Sensibilität seiner Bürger speist.“ Soweit Habermas. Das Wort kommt einem vorsichtigen Griff in Zeiten, die der europäischen Aufklärung weit voraus liegen, gleich. Es fragt nach den uralten Weisen, wie Menschen jemals zu ethischen Aufstellungen gekommen sind. Wie aber öffnet man Menschen, die ethischer Maßstäbe nicht zu bedürfen meinen, den Zugang

zu den Ressourcen ethischer Sensibilität? Fakt ist: Die ethischen Aufgaben wachsen ins Ungemessene. Der Wille und die Kraft, sie zu bewältigen, nehmen ab.

\*

Eine dritte Vorbemerkung: In der guten alten Zeit unserer Urgroßeltern war gewiss nicht alles besser, aber es war einfacher. Wenn damals jemand sagen wollte, was ein Mensch zu tun und zu lassen habe, so holte er seine Maßstäbe aus dem reichen Schatz Jahrtausende alter Vorräte an bewährten Moralvorstellungen. Wenn ich heute dasselbe tun soll, wenn ich also sagen soll, was in einer Welt wie der heutigen gut sei oder böse, gerecht oder ungerecht, so werde ich nach ein paar allgemeinen Sätzen am Ende sein. Weiß ich es denn? Weiß es irgendjemand?

Ich müsste mich in dieser komplizierten Welt auskennen, wie sich keiner auskennt, wollte ich sagen können, was ein Geschäftsmann oder Arzt oder Politiker, eine allein stehende Frau, ein Forscher am menschlichen Genom oder der Manager einer Bank zu tun und zu lassen hätten. Ich müsste Fachmann auf jedem der hunderte oder tausende von Einzelverantwortungen oder Einzelschicksalen sein, wollte ich bündige und gültige Auskünfte geben. Mir wird sich dabei herausstellen, dass auf vielen Lebensgebieten nicht einmal mehr der Fachmann über sein Fachgebiet so vollständige Kenntnis hat, dass er fähig wäre, für seine Kollegen die konkreten Handlungsmuster zu entwerfen. Und was mich selbst betrifft: Eine brauchbare, handliche, christliche Ethik für diese Zeit zu entwerfen, habe ich weder die Sachkenntnis, noch die Weisheit.

Die Kirche hat früher die Kompetenz und das Mandat beansprucht, sagen zu können, was gut und böse sei. Heute wird sie vielleicht nur noch den Einzelnen darüber beraten können, auf welche Weise er für sich selbst zu Maßstäben kommt, die ihm helfen, sein Leben zu bestehen. Vorschriften wird sie nicht mehr vorlegen können. Und wenn sie das tut, wird sie von gestern sein.

\*

Genau damit sind wir am Beginn unserer Überlegungen. Wie steht es denn mit all diesen Bedingungen einer öffentlichen Moral, wenn wir das, was wir von Jesus hören, daran messen? Dabei werden wir auf die vielleicht überraschende Tatsache stoßen, dass Jesus etwas wie Moral oder Ethik überhaupt nicht gewollt hat. Ihm lag etwas ganz Anderes am Herzen.

Er sagt nicht: Mach die Augen auf, dann wirst du die Bösen von den Guten unterscheiden können. Sondern: Kann denn ein Blinder einem Blinden den Weg weisen? Werden sie nicht alle beide miteinander in die Grube fallen?

Er sagt nicht: Dein Urteil über gut und böse muss gerecht sein. Sondern: Urteile überhaupt nicht. Aber wie soll dann eine öffentlich verbindliche Ethik funktionieren? Muss man nicht das Böse kennzeichnen und namhaft machen?

Er sagt nicht: Die Bösen sind böse und müssen bestraft werden. Sondern: Die ihr böse nennt, die sind krank. Sie brauchen keine Belehrung, sondern eine Heilung. Einer ethischen Forderung muss eine Therapie vorhergehen. Die ihr die Bösen nennt, brauchen keine Moral, sondern einen Arzt.

Und weiter: Er kehrt die ethische Folge zwischen dem Täter und seiner Tat um. Eine Ethik geht davon aus, dass ein Mensch gerecht wird und gut durch das Gerechte und Gute, das er zuwege bringt. Jesus sagt: Ihr müsst schon gut sein, wenn ihr das Gute tun wollt. Wenn ein Baum gesund ist, bringt er gute Frucht. Wenn er krank ist, schlechte. Damit entzieht er jeder Ethik ein gutes Stück ihres Anspruchs.

Und noch einmal: Muss es nicht Autoritäten geben, die zu sagen haben, was gut sei und was böse? Aber auch das nimmt Jesus uns aus der Hand. Er sagt: Ihr sollt Autoritäten weder für euch selbst noch für andere aufstellen. Ihr sollt auch selbst keine Autoritäten sein wollen. Es muss euch genügen, was ich euch sage. Niemand hat Anspruch auf eine ordnende Funktion. Kein Mensch. Kein Bischof. Kein Papst. Aber wie soll dann eine öffentlich gültige Ethik durchgehalten werden?

Er sagt nicht: In euren Gerichten müssen gerechte Urteile gefällt werden, sondern: Eure Urteile sind mir gleichgültig. Als er einmal in einen Strafprozess einbezogen werden soll über eine Frau, die nach dem Gesetz zum Tod zu verurteilen war, sagt er: Euer Gericht ist überhaupt nicht zuständig. So vollkommen seid ihr selbst auch nicht. Aber so kann natürlich kein Recht funktionieren. Und die Frau schickt er gegen das geltende Recht einfach nach Hause. Ein Ethos kann so nicht geschützt werden.

Er sagt nicht: Wenn ihr schwört, muss euer Eid wahr sein. Sondern: Schwört überhaupt nicht. Und er nimmt damit einem Gericht ein unentbehrliches Mittel, einen Sachverhalt aufzuklären.

Er sagt nicht: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Sondern er fragt in die Runde: Was soll ich mit meiner Familie anfangen? Wer den Willen meines Vaters im Himmel erfüllt, der gehört zu meiner Familie. Ein Generationenvertrag? Den gibt es nicht.

Er sagt nicht: Wenn eine Schuld annulliert werden soll, muss der Täter eingesehen haben, was falsch war, sondern er erzählt von einem jungen Mann, der den Hof seines Vaters um eine beträchtliche Summe geschädigt hat, der in Lumpen zurückkommt und ohne Anerkenntnis seiner Schuld und ohne Wiedergutmachung mit einem Fest wieder in der Familie aufgenommen wird. Aber so kann keine ethische Ordnung funktionieren.

Zwischen Licht und Finsternis muss ein Unterschied sein. Wer in den Frieden seines Nachbarn feindlich einbricht, muss einer entschlossenen Abwehr begegnen. Aber Jesus sagt: Gott lässt seine Sonne scheinen über die Bösen und über die Guten. Tut das auch! Aber eine ethische Ordnung oder etwas wie Sicherheit kann so nicht entstehen.

Eine Tat ist eine Tat. Ein bloßer Gedanke ist ein bloßer Gedanke. Der Gedanke ist nicht strafbar. Aber Jesus hebt diesen entscheidenden Unterschied auf. Wer seinem Bruder zürnt, der ist so gut oder so schlecht wie der, der ihn umbringt. Wenn das so ist, kann man den, dessen Gedanken zur Tat werden, nicht bestrafen. Man muss ihn laufen lassen. Oder man muss den, der den Tod des anderen wünscht, ebenso bestrafen. Und das sagt Jesus ja deutlich genau so.

Insgesamt geht aus solchen und anderen Äußerungen Jesu hervor, dass er von einer funktionsfähigen Ethik nichts hält und nichts erwartet. Er zeichnet keine vor. Er misst die Menschen nicht nach ihrem ethischen Zustand. Er hat gewiss Maßstäbe, aber die haben ihren Sinn an einer ganz anderen Stelle.

\*

Fangen wir an einem anderen Ende an: Es hat sich etwas getan in den vergangenen Jahren. Vor unseren erstaunten Augen hat sich in der evangelischen Kirche einiges grundlegend geändert. Selbstverständliche Sitten von langen Jahrhunderten wurden im Lauf weniger Jahrzehnte durch drei gänzlich andere Gedanken ersetzt. Ein vierter steht uns heute ins Haus als erste neue Aufgabe des neuen Jahrhunderts.

Da war seit dem Zweiten Weltkrieg zunächst das Thema aufgekommen, ob die Christen nicht berufen seien, den Frieden unter den Völkern auf gewaltlosen Wegen zu suchen. Für unsere staatstragende Kirche war das sehr neu. Seit dem vierten Jahrhundert war sie mit der Tatsache, dass christliche Staaten Krieg führten und Christen als Soldaten Dienst taten, einverstanden gewesen. „Schwärmer“, die sich dem verweigern wollten, hatten in ihrer Kirche so gut wie nichts an Rückhalt. Noch der Ausbruch des Ersten Weltkriegs traf eine Kirche an, die mit der ganzen Glut ihrer Begeisterung für den Kaiser und das bedrohte „heilige Vaterland“, wie sich ein christlicher Dichter ausdrückte, ins Feld zog. Eine Handvoll erster Pazifisten galten als Verräter. Und noch der Zweite Weltkrieg fand unter zustimmender Mithilfe des Großteils der offiziellen Kirche statt. Widerstand gab es vor allem im verschlossenen Kämmerlein. Wer den Wehrdienst verweigerte, stand seinem Todesurteil gegenüber. Und so war es nur folgerichtig, dass, wer nach dem Zweiten Weltkrieg angesichts des drohenden Sozialismus von Friedenspolitik, von Neutralität Deutschlands oder von Verzicht auf die rasch wieder anlauende Rüstung redete, in seiner Kirche als rätselhaft weltfremder Außenseiter galt. Als Christ galt im großen Allgemeinen der wache Verteidiger der Werte des christlichen Abendlandes. Und wirklich: Die geltende „Zweireichelehre“ des Luthertums und die auf sie ausgerichtete Kirche haben seit ihrer Entstehung kaum je zugelassen, dass etwas wie gewaltlose Konfliktlösung in das Denken der Christen eindrang. Noch in den achtziger Jahren, auf dem Höhepunkt der Friedensbewegung, standen die hunderttausende beteiligten Christen mit ihren Großdemonstrationen in aller Regel ohne Rückhalt aus ihrer Kirche auf den Straßen. Heute, zwanzig Jahre später, kann der Christ nur staunen, wie selbstverständlich manchen Bischöfen oder Kirchenführern die Worte Gewaltlosigkeit oder Friedenspolitik vom Munde gehen. Wir alle haben gelernt. Unsere Kirche hat gelernt, - und das war in einer für eine Kirche der ewigen Wahrheiten erstaunlich kurzen Zeit - genau an diesem Punkt des Denkens ohne Gewalt das Evangelium ihres Herrn wiederzuerkennen. Respekt. Und Dank.

Als nach dem Zweiten Weltkrieg die Kolonien rund um die Erde un-abhängig wurden, dauerte es noch Jahrzehnte, bis auch unsere Kirche dies für berechtigt halten konnte. Ich erinnere mich der rührenden Aktionen von Frauen, die das Apartheidssystem von Südafrika auf die Weise anklagten, dass sie Orangen von dort an öffentlichen Ständen verkauften. Ihnen stand das Unverstehen ganzer Kirchen gegenüber. Man schüttelte unter frommen Christen alles, was man an weisen Häuptern besaß, ob solcher Weltfremdheit hin und her und vor und zurück, nicht nur freilich, weil es Frauen waren, aber wohl auch deshalb. In den siebziger Jahren war es der aufkommende Feminismus, der sich mit den Nachwirkungen des kolonialen Unrechts befasste auf den Konferenzen in Berlin 1974, Nairobi 1975, in Asien, dem Nahen Osten und Nordamerika danach. Bis zum Ersten Weltkrieg galten auch für Christen die Bewohner von Urwäldern oder Savannen als zu Recht den kultivierten, aufsteigenden Völkern untertan. Erst seit den fünfziger Jahren kam in der Weltpolitik, nicht zuletzt durch christliche Außenseiter mit mystischem Hintergrund wie Dag Hammarskjöld, der Gedanke einer globalen Befreiung zu weltweiter Gerechtigkeit auf. Unsere Kirchen haben gelernt und auch das in bemerkens-

wert kurzer Zeit. Heute wird unter führenden Christen von globaler Gerechtigkeit geredet, als hätten noch ihre Väter es nie anders gewusst.

Das dritte Thema des zwanzigsten Jahrhunderts war ein Erwachen der Frage, was denn der christliche Auftrag an der Schöpfung, an der Biosphäre, an den lebendigen Wesen und den Ressourcen der Erde sein könne. Im Grunde war bis zum Ende des zwanzigsten Jahrhunderts die christliche Lehre von der Schöpfung beherrscht von zwei widersprechenden Gedanken: Zum einen dem, dass die Schöpfung durch den Fall des Menschen in das Leiden der Kreatur hineingerissen worden sei, zum anderen von dem, der gefallene Mensch sei dazu berufen, die Herrschaft über die Schöpfung auszuüben. Einerseits also war verheißen, dass Gott einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen werde, so dass das Schicksal der Erde so wichtig nicht sein könnte, andererseits aber stand dem Menschen als dem Herrn der Erde zur Verfügung, was sie ihm anbot. In den Büchern über die christliche Lehre von der Schöpfung noch in der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts war immer von diesem Herrenauftrag die Rede, nie aber vom Frevel des Menschen am Leben der Erde. Wer noch in den siebziger Jahren von der zerstörenden Wirkung der menschlichen Herrenmoral redete, verfiel rasch dem Spott. Er war ein harmloser, kaum ernst zu nehmender Barfußapostel. Ein Pfarrer, der 1965 zwei Filme im Fernsehen brachte über die Zerstörung der Schöpfung, erhielt von seiner Kirchenleitung in Stuttgart den Verweis, dies sei kein theologisches Thema, das ihn angehe, die Beschäftigung damit solle er der Wirtschaft überlassen. Als 1972 der Club of Rome mit seiner Schrift „Die Grenzen des Wachstums“ das Thema aufgriff und 1980 mit „Auf Gedeih und Verderb“ nicht nur die Gefahr für die Erde, sondern auch das Thema der gesellschaftlichen Probleme, erfolgte keine spürbare Reaktion der Theologie unserer Kirche. Aber inzwischen haben nicht nur die Gruppen an der Basis gelernt, es drang bis in die Kirchenleitungen und gar bis in die akademische Theologie vor. Das freilich scheint nun geschehen weniger aufgrund des Glaubens unserer Kirche an den Schöpfer, als vielmehr aufgrund einer Zeitmeinung, der nicht mehr auszuweichen war. Die Kirchen haben gelernt, was ihnen noch Ende des zwanzigsten Jahrhunderts neu und fremd war.

Dies alles ist neu. Und es muss uns beunruhigen, dass es den Kirchen bis in die allerjüngste Zeit nicht selbstverständlich, sondern fremd und verdächtig war. Übrigens auch die Akademie in Bad Boll bis in die achtziger Jahre und länger.

\*

Aber nun kommt, mit dem Beginn des 21. Jahrhunderts, die nächste, die vierte Hausaufgabe der Nachneuzeit auf die Kirchen zu.

Die Religionen der Welt sind künftig nicht nur in Übersee zu suchen. Sie leben mitten unter uns. Und es erfordert eine ähnliche Wendung für die Kirchen wie die drei Themen des 20. Jahrhunderts sie erfordert haben. Von uns ist nicht in erster Linie verlangt, dass wir sie missionieren, sondern dass wir mit ihnen zusammenleben, dass wir sie respektieren. Ja, dass wir sie zu Bundesgenossen gewinnen. Ich will sagen, warum.

Wir haben uns weitgehend darauf geeinigt, wir hätten in das globale Gewirre dieser Zeit drei Anliegen hinauszutragen: den Frieden, die Achtsamkeit auf die Schöpfung und die globale Gerechtigkeit. Wie wollen wir erreichen, dass darauf etwas erfolgt wie eine Veränderung des Denkens der Menschheit und ihres Verhaltens. Wie sollen diese drei Willensäußerungen politisch wirksam werden?

Wenn eine Kirche sich an der Rettung des Lebens auf dieser Erde beteiligen kann, dann muss sie es tun. Wer auf einem dieser Felder auf andere einwirken will, muss aber auf diesem Feld glaubwürdig sein. Da erlebten also die Völker der Welt das ganz und gar Überraschende, dass die christlichen Kirchen von gewalt-losen Wegen zum Frieden reden, von globaler Gerechtigkeit oder von behutsamem Umgang mit der Erde, und es ist zu vermuten, dass sie von ihnen bislang nicht den Eindruck haben, sie seien die glaubwürdigsten Vertreter solcher Forderungen.

Ist es nicht das erste Mal in zweitausend Jahren, dass christliche Kirchen von Gewaltlosigkeit sprechen? Traten sie in den eintausendsechshundert Jahren nicht immer eher auf als die Haudraufhelden denn als Friedensengel? Und wer hat denn die Kriege so entsetzlich gemacht? Wer hat das ganze Kriegsgerät, das in den heutigen Kriegen eingesetzt wird, erfunden? Waren es nicht die christlichen Völker? Und heute? Wer in den christlichen Völkern nimmt sich vor, diese Waffen tatsächlich zu vernichten, anstatt sie in alle Welt zu exportieren?

Globale Gerechtigkeit? Es waren doch wohl nicht die Chinesen oder Inder, die seit fünfhundert Jahren mit ihren Kriegsflotten von Ufer zu Ufer gefahren sind, um die Reichtümer aller Völker in ihrer Heimat anzuhäufen, bis am Ende die ärmsten der armen Völker von ihnen abhängig waren? Ist das System der heutigen Weltwirtschaft nicht das von den Christen erfundene Mittel zu einer weltweiten Herrschaft der Reichen?

Sorgfalt mit der Erde? Wer hat denn die moderne technische Zivilisation erfunden? Wer die energie-fressende Industrie? Wer war es denn, der heute auf der Bühne dieser Welt mit dem arroganten Anspruch auftritt, alle anderen Völker hätten sich dieser zerstörerischen Lebensweise anzupassen? Die Kirchen tun gut daran, dass sie ihre neuen Bekenntnisse vernehmlich in die Welt sprechen. Aber sie sollten sich darin keiner Illusion hingeben, was sie sagen, sei in den Augen irgendeines Menschen außerhalb der christlichen Welt glaubwürdig.

Dazu aber kommt ein zweites Hindernis. Wir Christen sind in diesen drei Themen blutige Anfänger. Die Wissenden sind die anderen. Neben der Glaubwürdigkeitslücke klafft eine breite Lücke an Wissen und Erfahrung. Was wissen denn wir Christen noch über die Weisheit der Gewaltlosigkeit? Der einzige, der sie uns angeraten hat, Jesus Christus, blieb in eintausendsechshundert Jahren ungehört. Hängen uns nicht die eisernen Helme unserer Geschichte über die theologischen Augen herein? Kein Zweifel, der Buddhismus weiß seit Jahrtausenden mehr davon als wir Christen je gewusst haben. Der Taoismus auch. Die indische Frömmigkeit.

Wer weiß auf dieser Erde besser als wir, wie man achtsam mit dem Lebendigen der Erde umgeht? Wer weiß mehr von der Würde von Tieren? Mehr von der Achtsamkeit mit Ressourcen? Ich vermute, viele Völker aus den Wüsten Asiens oder den Urwäldern Afrikas und mancher indianische Stamm im Wilden Westen wissen mehr darüber als alle christlichen Völker zusammen.

Wer hat über Gerechtigkeit je wirklich nachgedacht auf dieser Erde? Ohne Zweifel das Judentum. Oder der Konfuzianismus. Oder auf je ihre eigene Weise alle Völker. Wenn wir nicht, was an vielen Stellen zum Thema gedacht wurde, mit unserer Stimme zusammen in ein weltweites Nachdenken einbringen, werden wir zu diesem Thema vergeblich die Stimme erheben. Stellen wir uns also in der Gemeinschaft der Völker an den uns zukommenden Ort, so wird es der Ort des Anfängers, des



Lernbereiten und des Lernenden sein. Und soll das Rettende auch durch uns geschehen, so werden wir uns unter Anleitung der Wissenden das erste Wissen aneignen müssen.

Es muss also eine Art Allianz zustande kommen. Und da sie vor allem unter den Religionen zustande kommen muss, die eine solche dreifache Weisheit gesammelt und bewahrt haben, so wird es eine Allianz zwischen uns Christen und allen anderen Religionen dieser Erde sein. Wir fragen also: „Was können wir denn miteinander tun?“ Nicht: „Wer hat die Wahrheit?“ Wir antworten nicht: „Natürlich wir!“ Nicht: „Was muss geschehen, damit alle Menschen gute Christen werden?“ Sondern: „Wie kann es zwischen uns zu einem neuen Vertrauen und auch einer gemeinsamen Wirkung kommen?“

So kommt es also am Beginn des 21. Jahrhunderts zu einer vierten Aufgabenstellung, die ebenso völlig neu vor uns steht, zu einem Thema, das für uns Christen keinerlei Tradition hat: das Thema Bundesgenossenschaft mit allen Religionen der Erde. Nicht nur das eines gemeinsamen Lebens. Nicht nur eines fairen Umgangs. Nicht nur eines Verzichts auf ein auf Herrschaft hin angelegtes Profil, nicht nur eines offenen Gesprächs, sondern das einer klaren Bundesgenossenschaft.

Ich war bislang der resignierten Meinung, der Mensch auf dieser Erde sei intelligent genug, seinen Planeten zu zerstören, aber zu dumm, um zu überleben. Vielleicht kann eine Gemeinschaft der Religionen die Weisheit zeigen, mit deren Hilfe die Wege zum Überleben gesucht und gefunden werden.

\*

Aber fragen wir bei Jesus nach. In was für einer Traditionslinie des Judentums steht er? Steht er in der Tradition der Ausleger des Gesetzes? Nein. Steht er in der priesterlichen Tradition. Nein. Steht er in der prophetischen Tradition? In manchem ja. In manchem eigentlich nicht. Steht er in der pharisäischen? Er stammt zwar selbst vermutlich aus pharisäischen Kreisen. Aber er setzt diese Tradition nicht fort. Bleibt die Tradition der Weisheitslehrer und der Apokalyptik. Und dort, in der Tat, in dieser alten biblischen Überlieferung, steht er und geht er seine weiteren gedanklichen Wege. Die Tradition der Weisheitslehrer reicht in frühe, vorstaatliche Zeiten zurück und ihre schriftlichen Dokumente reichen vom Buch der Sprüche im 7. Jahrhundert über Hiob und den Prediger bis zu Sirach und die Weisheit Salomos im zweiten Jahrhundert vor Christus. Ausgerechnet diese für Jesus entscheidende Tradition ist von der Kirche kaum je wirklich beachtet worden. Man blieb immer mit Vorliebe bei der Moral. Was diese Tradition vermitteln will, ist Lebenserfahrung und Lebenskenntnis. Sie will dem Dasein des Menschen eine durch Erfahrung geprägte Gestalt geben und ihm zum Gelingen und Gedeihen helfen. Es geht ihr nicht um ein moralisches Reglement, sondern um ein sorgfältiges Nachdenken. Weisheit im biblischen Sinn ist Erfahrungswissen, das sich aus der Beobachtung von Lebensgesetzen, von Ursachen und Folgen menschlichen Handelns ergibt. Sie macht eine Art von Gewebe des Daseins sichtbar und seine konkreten Probleme und Konflikte lösbar. Die biblische Weisheit hat die ganz einfachen Tatsachen und Vorgänge im Auge, die jeder kennt und die doch keiner auslotet, und sucht sie zu deuten. Es muss uns schon wichtig sein, dass Paulus seinen Meister die „Weisheit Gottes“ nennt. Und dass Jesus von sich als von der mythischen Gestalt der Weisheit spricht. Sein charakteristisches Stichwort ist das Wort „Siehe!“ Schau hin! Schau noch einmal hin! Hier! Dort! Schau noch genauer. Dann wirst du dies oder dies verstehen. Und wirst in der vollen Freiheit eines einsichtigen Menschen entscheiden können. Und deine täglichen Probleme werden lösbar.

Und auf welche Art von Weisung läuft es dabei hinaus? Untersuchen wir das, so werden wir im Grunde immer nur zwei Modelle, die er uns zeigt, finden. Zwei Grundbewegungen, die einen Menschen ethisch qualifizieren. Die eine führt von der Mitte eines Menschen sozusagen nach außen Raumgreifend. In immer größere Weite. Die andere führt von der Höhe, in der er steht, abwärts. Die erste ist das Lieben. Das Ausbreiten des Liebens nach allen Seiten hin, zum geliebten Menschen hin. Zum Nächsten. Zum immer Ferneren. Bis hin zum Feind. Die zweite ist das Absteigen. Der Verzicht auf die eigene Bedeutung, den eigenen Rang, das eigene Recht, die eigene Macht, die eigene Würde, den eigenen Erfolg. Es ist der Statusverzicht. Setze dich auf den letzten Platz, sagt Jesus. Alles andere, das ethisch von Bedeutung ist, ergibt sich aus diesen beiden Grundbewegungen.

Das Muster für diese Art Lebensweise nimmt Jesus an Gott ab. Gott ist ihm der Liebende, und er ist der, der absteigt in die Niederungen des Menschenlebens. Was also ein Mensch tun soll, sagt ihm nicht eine Moral, sondern ein Glaube. Eine Gottesvorstellung. Absteigen heißt, absteigen auch auf der sozialen Treppe. Die Tradition nennt es humilitas. Niedrig sein. Das Wort hängt mit humus zusammen und heißt so viel wie Erdnähe, Erdhaftigkeit. Es will sagen, man habe auf der Erde zu bleiben, dort wo die Menschen leben. Auf dem Teppich sozusagen.

Der Unterschied dieser Art von weisheitlicher Ethik, deren Ziel und Sinn es ist, dass die irdischen Probleme lösbar werden, zu einer moralischen Ethik ist der, dass die Grundwerte einer moralischen Ethik eingefordert werden können, vorgeschrieben von einer Gemeinschaft, einem Staat, einer Familie oder was immer, dass es aber die Maßstäbe einer weisheitlichen Ethik nur gibt im Raum einer eigenen Entscheidung. Lieben und Absteigen erfordern den freien Verzicht auf Freiheit durch einen freien Menschen.

Augustin hat das viel gefeierte Wort gesagt: Liebe und tu, was du willst. Den Gedanken Jesu entsprechend müssen wir aber hinzufügen: Steige ab. Und wenn du ganz unten bist, kannst du nur noch lieben. Dann tu, was du willst.

Was haben wir also an Weisungen für unser praktisches Tun in der Hand? Nur dies beides: Das Lieben und das Absteigen. Alles andere ist frei. Wir haben weder ein anwendbares Gebot, noch ein anwendbares Handlungsmuster, weder eine Hierarchie von Werten noch die Fiktion eines inneren Gesetzes, das wir ein Gewissen nennen würden. Nur noch diese beiden Richtungen unserer Hingabe.

Jesus war offenbar der Meinung, die grundlegenden ethischen Konflikte könnten dann gelöst werden, wenn man Wege findet über den ethischen Rahmen hinaus. So ist Gerechtigkeit ein notwendiges Ziel aller Ethik. Ein unerreichbares. Aber Lieben und Absteigen zeigen die Wege, auf denen es erreichbar wird. Ob Frieden irgendwo einkehren kann, entscheidet sich daran, ob Menschen in der Lage sind, diesen Frieden nicht mit Hilfe ihrer Macht oder ihres Rechts zu suchen, sondern auf dem Weg des Absteigens von irgendeinem hohen Ross, irgendeinem hohen Anspruch, irgendeiner Rechthaberei.

Aber hier kommt nun heraus, was Jesus mit all dem bezweckt, auch mit der Freiheit, die er eröffnet. Hier tritt etwas in Erscheinung wie die plötzliche Lösbarkeit von unlösbaren Problemen.

Absteigen heißt ja zum Beispiel, ohne das Bewusstsein eigener Überlegenheit auszukommen. Ohne Gewalt zu denken. Ohne Gewalt in Worte zu fassen. Ohne Gewalt auszuüben. Gewalt trennt uns auf alle Fälle von dem Menschen, den wir vor uns haben, und die Probleme, die wir lösen wollen, werden

durch die Anwendung von Gewalt unlösbar. Solange wir in Gewalt denken, können wir für die Heilung der Verhältnisse unter den Menschen dieser Erde nichts tun. Denn was wir noch bekämpfen, das können wir endgültig nicht mehr verändern oder verbessern. Wir stehen dem Problem gegenüber im Abseits.

Mir scheint, hier lägen Lebensgesetze, die wir nicht mehr ignorieren können, falls wir wollen, dass durch uns etwas geschieht, das zu irgendeiner besseren Erde führt.

Jeder weiß, dass Hunderte von Millionen Menschen unter Verhältnissen leben, die vom Unrecht herrschender Schichten oder von der Gleichgültigkeit der Zuständigen gekennzeichnet sind. Und jeder kann vermuten, dass es aus tausend traurigen Gründen bis ans Ende der Welt so bleiben wird. Ethische Appelle hin oder her.

Jeder weiß, dass die Umwelt des Menschen nicht mehr viel aushält, dass also ein Umdenken stattfinden muss im Hinblick auf die Produktion der Industrie und den Verbrauch der Völker. Jeder weiß, dass die Katastrophe kommt, wenn nichts geschieht. Und jeder weiß auch, dass aus vielen Gründen nichts geschehen kann, das sie verhindert.

All dies würde vielleicht gelingen, wenn wir fähig wären, jeweils von einem ganz bestimmten Anspruch aus abzustiegen bis dorthin, wo die Lösungen sich anbieten.

Wir reden gerne und viel von Gerechtigkeit. Wir können heute aber beginnen zu verstehen, dass niemand, der noch um sein Recht kämpft, für die Gerechtigkeit in der Welt irgendetwas tun kann. Denn Gerechtigkeit entsteht nur, wo viele auf ihr Recht verzichten. Gerechtigkeit meint immer auch das Recht der anderen mit.

Wir reden gerne und viel vom Frieden, aber wir suchen zugleich unsere Erfolge, unsere Selbstdurchsetzung, unsere großen und kleinen Siege. Wer aber noch siegen will, steht in irgendeiner Art von Krieg und kommt über den Krieg nicht hinaus. Wer noch siegen will, kann für den Frieden nichts tun.

Wir reden gerne und viel von Wahrheit. Zugleich wollen wir Recht haben. Aber Wahrheit ist mehr als unsere Rechthaberei. Wer noch in irgendeinem Sinne Recht haben will, kann für die Wahrheit nichts tun.

Wir reden gerne vom Verstehen. Wir sollten aber endlich das Lebensgesetz begreifen, das für alles menschliche Verstehen gilt: Dass wir nämlich nur verstehen, was wir mindestens ein wenig lieben. Dem wir uns emotional zuwenden. Wenn ich einen Menschen nicht wenigstens ein wenig liebe, kann ich tausend Daten über ihn besitzen, ich werde ihn nicht verstehen. Und das gilt nun einmal auch von meinem Feind. Wenn ich mich ihm nicht emotional zuwende, wird meine Reaktion von Angst oder Hass diktiert sein. Ich werde nichts von ihm verstehen. (Der Krieg gegen den Terror heute ist ein Musterbeispiel.) Feindesliebe ist eine schöne Phantasie, sagt man seit Olympos Zeiten. Es wäre vielleicht nützlich, die sehr wichtige Weisheit zu begreifen, die in dieser Vorstellung sichtbar wird.

\*

Neben der Tradition der Weisheit steht Jesus noch in einer anderen Linie der jüdischen Überlieferung. Das ist die Apokalyptik. Ein charakteristisches Merkmal am Denken Jesu ist das Gewicht, das für ihn der Zukunft zukommt. Ethische Vorstellungen von heute haben fast immer etwas mit der Reparatur gegenwärtiger Verhältnisse zu tun. Was allenthalben fehlt, ist eine Zielvorstellung: Wie soll oder kann das Leben der Völker auf diesem Erdball in fünfzig Jahren aussehen? Worauf wollen wir denn wirklich zugehen? Es gibt nicht einmal für die Bundesrepublik irgendwelche über die Wahlperiode hinausreichende Zukunftsvorstellungen. Zukunft wird bestenfalls als verbesserte Fortschreibung der Gegenwart gedacht. Die nennt man dann Fortschritt. Die Ethiken, die die gegenwärtige Philosophie hervorbringt, verzichten mit wenigen Ausnahmen bewusst auf eine Vorstellung von Zukunft. Die immer mehr jeder Kontrolle entgleitende Geschwindigkeit des Fortschritts mündet, wie einige sagen, in einem „rasenden Stillstand“ nach dem Motto: Alles ist möglich. Aber nichts geht mehr. Andere sprechen von der „zukunftslosen Utopie der totalen Kommunikationsgesellschaft“, die „keine Idee mehr hat, worüber denn zu kommunizieren wäre“. Noch einmal andere sagen, die westliche Zivilisation habe sich von ihrer Wachstums- und Fortschrittsideologie zu verabschieden, weil diese mit klarer Sicherheit in die Katastrophe führe, also auch keine Zukunft habe. Und schließlich macht sich ein Pessimismus breit, der zu wissen meint, es werde noch sehr gewalttätig auf diesem Erdball zugehen bis zu dem Zeitpunkt, an dem alles zusammenbreche, das bisher den Fortschritt trug.

Es ist charakteristisch für Jesus, dass er völlig einsinnig von der Zukunft spricht und im Grunde nur von der Zukunft. Dass er am Ende der Zukunft eine Erlösung wahrnimmt, die er „Reich Gottes“ nennt. Dieses Reich Gottes freilich ist für uns Menschen kein Ziel unseres Handelns. Es geht ausschließlich von Gott aus und kann von uns Menschen nur erhofft und erwartet werden. Und Jesus beschreibt es auch nicht. Es bleibt für unser heutiges Nachdenken eine rätselhafte Chiffre. Gleichwohl ist es das heimliche Maß, dem wir unser hiesiges Leben nachgestalten sollen. Wir können nach Jesus ihm entgegen gehen auf die Weise, dass wir es in unserer unmittelbaren Nähe auf die uns mögliche Weise abspiegeln.

Dabei gilt es, zweierlei sorgsam zu unterscheiden. Das Reich Gottes mit seiner Ferne und Ungreifbarkeit. Und die Zielvorstellung für das menschliche Handeln auf dieser Erde. Das Reich Gottes herbeiführen zu wollen, ist Unsinn. Ein Reich des künftigen Menschen auf dieser Erde anzustreben, ist eine unausweichliche Aufgabe. Für dieses Reich des künftigen Menschen aber gilt, dass es das ferne Reich Gottes abzuspiegeln habe nach dem Maß einer menschlichen Weisheit, die geleitet ist vom Geist Gottes.

Was wir dem Reich Gottes entgegen zu gestalten haben, dieses Reich des künftigen Menschen, steht im Rang einer Utopie. Der Utopie vom Frieden, von der Gerechtigkeit, der Menschenwürde, auch dem Frieden zwischen den Menschen und der Schöpfung und wie immer man es beschreiben will. Utopien sind menschheitliche Träume. Aber Träume, auf die die Menschheit konkret zugeht. Utopien sind der Einstieg in jede entscheidende Veränderung des Bewusstseins und danach der Wirklichkeit. Alles, was sich in den vergangenen 150 Jahren zum Guten verändert hat, setzte mit einer Utopie ein. Und nichts verändert die Wirklichkeit so nachhaltig wie Utopien das tun.

Jesus sagt etwa so: Ich zeige dir ein fernes Zukunftsbild. Aber ich beschreibe es nicht. Lass es in dieser Unschärfe stehen. Aber stelle dir vor, worin es sich von dem Zustand abheben könnte, in dem die Welt im Augenblick steht. Lass es gelten als das Bild einer gewagten Hoffnung. Und nun schau genau

hin. Worin unterscheidet es sich von dem, was heute um dich her ist und geschieht? Und geh ein paar Schritte in die Richtung, die dir dabei deutlich wird. Setze mit deiner Hoffnung näher bei dir selbst ein. Und strebe ein Reich an, das du mit den anderen zusammen gestalten kannst. Als Spiegelung deiner Hoffnung auf das Reich Gottes.

Dom Helder Camara hat gesagt: „Wenn einer träumt, ist es ein Traum. Wenn viele miteinander träumen, ist es der Anfang einer Wirklichkeit.“

\*

Utopien sind Quellen neuer Einsichten. Die Utopien der Aufklärung und der Nachaufklärung waren wichtig. Sie sind zum Teil Wirklichkeit geworden, zum anderen Teil verbraucht. Was aber müssen wir uns heute vorstellen von der Zukunft eines menschlichen Lebens auf diesem Erdball? Und was an Unmöglichkeiten wollen wir uns vorstellen, die da möglich werden sollen? Was im 19. und 20. Jahrhundert erreicht wurde, kann uns eigentlich Mut machen. Was sich in dieser Zeit gezeigt hat von einer verbesserlichen Welt. Vor 100 Jahren gab es keine Verfassung in der Welt, in der zu lesen war, die Würde des Menschen sei unantastbar. Das Rote Kreuz, Erfindung des 19. Jahrhunderts, war ein einsamer Vorläufer der weltweit arbeitenden Hilfsorganisationen, die sich um das Leiden der Menschen in den Kriegsgebieten heute bemühen. Albert Schweitzer war ein Einzelgänger mit seinem Urwaldkrankenhaus. Heute wirken große Verbände von Ärzten, wo immer Elend, Hunger und Krankheit zuschlagen. Vor siebzig Jahren noch waren Kriege das Normale und der Kriegsheld das umschwärmte Ideal des Mannes. Beim Tsunami im Indischen Meer stand zu aller Überraschung fast die ganze Menschheit zusammen, um zu helfen. In Krisengebieten stehen seit 1960 zum ersten Mal neutrale, von den Vereinten Nationen ausgesandte Truppen, die Blauhelme, um Frieden zu sichern. Dag Hammarskjöld, ein christlicher Mystiker, war es, der sie erfunden hat. Das ungeheure Verbrechen des Vietnamkriegs wurde weltweit das zum ersten Mal voll ins Bewusstsein der Menschen dringende Fanal gegen den Krieg. Nichtregierungsorganisationen - wann hätte es derlei früher gegeben? – wie amnesty international, die Friedensbewegung, Greenpeace, attac oder die Gruppen gegen die Atomkraft und viele andere demonstrieren weltweit, was getan werden muss. Demonstrationen wären noch vor hundertfünfzig Jahren zusammengeschossen worden. Heute hat jeder Bürger eines anständigen Staats das Recht dazu. Als ich in den sechziger Jahren einige Fernsehsendungen machte über die Zerstörung der Schöpfung, sagte man mir im Funkhaus, dieses Thema interessiere keinen Menschen. Der Oberkirchenrat bescheinigte mir, dieses Thema solle ich der Wirtschaft überlassen. Es habe für die Theologie keine Relevanz. Heute schon lässt es sich aus dem Bewusstsein der Menschen nicht mehr verdrängen.

Die Rechte der Frauen setzen sich auf allen Ebenen durch. Das Völkerrecht beginnt die Willkür von Staaten und Regierungen zu disziplinieren. Zum ersten Mal gibt es seit wenigen Jahren Internationale Gerichtshöfe. Kaum noch eine Macht oder Behörde kann sich der Macht einer öffentlichen Meinung widersetzen.

Immer selbstverständlicher wird es, dass Informationen auch aus den dunklen Winkeln unseres heutigen Daseins rund um die Welt gehen. Dass Licht in früher unkontrollierbare Machenschaften fällt, dass ein Geheimdienst sich für rechtswidrige Maßnahmen verantworten muss. Dass jeder Bürger das Recht und die Freiheit hat, über das Internet seine Beobachtungen, seine Klagen, seine Vorschläge

weltweit zu publizieren. Es ist durchaus nicht so, dass der Pessimismus immer die Realität auf seiner Seite hätte. Es bewegt sich etwas. Es geschieht etwas. Es geschieht sogar viel. Und es geschieht mit einer hohen Geschwindigkeit. Was sind schon hundert Jahre?

Und es waren auf vielen Feldern, auf denen sich dies und Ähnliches bewegt, auch Christen, die als treibende Kraft dahinter standen mit ihrer Utopie vom Reich des Menschen und mit dem Zukunftsbild vom Reich Gottes.

\*

Oder was stattdessen? Was wäre die Alternative? Das Nichtstun? Wollen wir mit unserer ganzen abendländischen und christlichen Kultur Hungers sterben an unseren überfüllten Vorratslagern und Kühlhäusern? An Überfüllung und Unterkühlung? Depressiv vor lauter positivem Denken, überinformiert und ahnungslos, sprachunfähig und geschwätzig? Hochintelligent und borniert zugleich? Festgenagelt auf ein paar primitive Auskünfte, wozu wir lebten? Eingeklemmt zwischen Lebensversicherung und Todesangst? Wie Ochsen vor dem Scheunentor vor den Zumutungen dieser Zeit stehend oder, was fast dasselbe ist, ziellos umhertreibend? Frei und haltlos? Nichts von uns selbst und alles vom ewigen Fortschritt erwartend? Wer soll uns beherrschen? Die Lebengier oder der Sinn?

Und was soll unser Christentum? Soll es abmagern auf eine politische Moral, eine linke oder eine rechte? Soll es in kurzatmigen Revolutionen versanden oder im Interesse bürgerlicher Sicherheit erstarren? Oder soll es verkümmern zur seelenerwärmenden Innenschau oder zur gedankentrockenen Existenzdeutung? Wenn uns kein wirkliches, erlösendes Ziel vor Augen steht, sind wir mit all diesem und ähnlichem Ersatz die Betroffenen.

Dazu aber sagt uns Jesus: die ganze Weltentwicklung geschieht nicht um ihrer selbst willen. Nicht durch den Zufall. Nicht aus einem physikalischen Zwang heraus, sondern weil Gott mit ihr etwas vorhat. Er meint: Ich weiß von einer Dynamik, die die Dynamik Gottes ist. Von einer Linie der Geschichte, die die Linie Gottes ist und in der seine Ziele erreicht werden. Nichts steht still. Nicht geht nur zugrunde. Überall ist schaffende, verändernde, in die Wirklichkeit hereindrängende Kraft, die den unscharfen Namen „Reich Gottes“ trägt.

\*

Was uns dabei zu Hilfe kommen kann, das sind die Prognosen derer, die heute das Bewusstsein des Menschen erforschen, die Entwicklungsgeschichte des Bewusstseins, ihren Stand, ihre Zukunft. Unter ihnen beginnt sich langsam die ungefähre Vorstellung durchzusetzen, die Menschheit habe einen Schritt in ihrer Bewusstseinsentwicklung nahe vor sich. Ich kann mir das, wenn ich sehe, wie sich das menschliche Bewusstsein in den letzten hundert Jahren entwickelt hat, durchaus vorstellen. Ich kann mir auch denken, dass heute in dieser Weiterentwicklung sich manches sehr viel schneller ereignen wird als in den früheren Epochen der Menschheitsgeschichte, und deutlicher nachweisbar. Die Entwicklung eines Menschen, der sich in den Kosmos einzuverleiben vermag, der zum Frieden fähiger ist, zu gemeinsamem Verantworten, zu weltweiter Gerechtigkeit. Und dem selbstverständlicher wird, dass er in dieser Richtung weitergehen muss. Es hat durchaus Sinn, den Gedanken von dieser Entwicklung, von diesem Schritt in der Entwicklung des menschlichen Bewusstseins, als treibende Kraft aufzunehmen und einzusetzen.

Wir beachten dabei vor allem, dass Jesus nicht sagt wie Paulus: Ihr seid allzumal Sünder, sondern: Ihr habt allzumal Kräfte. Ihr seid allzumal das Licht der Welt. Das Salz der Erde. Ihr könnt allzumal euren Weg unter die Füße nehmen in eine bessere Zukunft. Ihr könnt euren Weg gehen im Vertrauen auf die sanfte Kraft der Weisheit. Im Vertrauen auf die Lösbarkeit verknoteter Probleme mit Hilfe eines gewaltfreien Nachdenkens. Das Reich des künftigen Menschen wird die Zielvorgabe für die humane, die politische, die gesellschaftliche Veränderung unserer Erde sein.

Zentral bei alledem war, wie Jesus den Menschen Mut machte zu sich selbst. Wie er ihnen ein neues Bild ihrer selbst zeigte. Er redete mit ihnen etwas nach folgender Melodie: Wenn eure Oberen zu euch sagen: Ihr seid der letzte Dreck, dann sage ich euch: Ihr seid Erde. Ein Acker ist ja nichts Totes, sondern etwas unerhört Lebendiges. Er ist kein Ödland, sondern kostbare Lebensgrundlage für Mensch und Tier. Und stellt euch vor: Nun kommt einer und gräbt diesen Acker um, vielleicht mit dem Spaten, vielleicht auch mit dem sanften Holzpflug, den ihr selbst über eure Äcker zieht. So kommt Luft in die Erde und Licht. Danach kommt der Mann noch einmal mit einer Schürze voll Saatgut. Das wirft er in die Erde. Er schenkt es dem Acker. Und nun tut der Acker etwas mit jedem einzelnen Korn. Wenn die Regenzeit kommt, wird er feucht und weich. Der Keim treibt aus und wächst. Er entwickelt einen Halm und eine Ähre. Und wenn der Sommer gut war, steht am Ende eine prächtige Frucht. Das ist es genau, was in euch geschehen kann. Wenn ich vor euch sitze und euch Geschichten erzähle, euch von Gott, eurem Vater, rede, dann fällt, was ich sage, wie ein Korn in euch hinein. Nehmt es auf. Gebt ihm Raum. Lasst es wachsen. So kann bei eurem Leben noch etwas Schönes herauskommen. Das Reich Gottes wächst in euch und reift, und es wird sich am Ende zeigen, dass ihr am großen Ziel der Menschengeschichte das Eure mitbewirkt habt. Schaut also in euch selbst hinein und seht, was sich da ändern will, lebendiger werden, reifen und gedeihen. Jesus gibt den Menschen mit diesem Gleichnis vom Acker etwas wie eine neue Identität.

Noch einmal: Was Jesus an einem Menschen tut und bewirkt, ist seine Heilung. Seine Befreiung. Seine Ermutigung. Er gibt ihm seine Würde, er richtet ihn auf. Er gibt ihm Kräfte. Er löst ihn aus seinen Zwängen. Und diesen befreiten Menschen verweist er auf das, was an ihm wichtig ist und seinem Leben die besondere Farbe gibt: Er sagt ihm:

Lass dich von allem anrühren. Die Liebe und das Glück gelingen, wo du etwas weißt, das dir wichtiger ist als du selbst. Wo dir ein Mensch wichtiger ist als du selbst. Liebe, Freundschaft, Nähe, Vertrauen und die gewisse Leichtigkeit, mit der du all das lieben kannst, sind die zartesten und verletzlichsten Geschenke, die das Leben für dich hat. Das Glück, das sie bringen, wird solange bei dir bleiben können, als du ihm Raum gibst. Begegne also dem Leben insgesamt mit Güte. Güte meint, dass einer es mit dem Leben, wie es ist, „gut meint“. Und dann sieh mit offenen Augen, was von all dem im Leben der unzähligen Menschen neben dir fehlt. Sieh das tiefe Unglück, in dem viele unter ihnen leben, und geh mit ihnen alle die dunklen Wege, auf denen sie, vielleicht mit letzter Kraft, gehen. Geh alle die Wege mit, die ohne Hoffnung gegangen werden. Geh mit in den dunkeln Tälern, von denen aus keine Gipfel zu sehen sind. Aber fasse zugleich auch, dass die Liebe Gottes zu dir nicht geringer wird dadurch, dass du solchen Weisungen nicht gerecht wirst.

Was ist also der Kern der Ethik, die wir bei Jesus finden können? Es ist ein Vertrauen, das Gott uns gibt und das uns sagt: Tu immer wieder das, was dir möglich ist und zweifle nicht an dir über der

Bruchstückhaftigkeit, die du an dir erlebst. In Gott ist es ein Ganzes. Es ist das in Gott geführte Leben.

\*

Mit all dem, was uns beim ersten Hinschauen auffällt, ist gewiss nicht ausgeschöpft, was Jesus gewollt hat. Es kann uns aber deutlich werden, dass das Entscheidende an seiner Botschaft keine Ethik im üblichen Sinn sein kann. Vielmehr will uns scheinen, es sei genauer, wenn wir statt von einer Ethik von einer Deutung des Menschendaseins und der Menschengestalt insgesamt sprechen. Von einer Weisheit, die das Leben als Ganzes ins Auge fasst, und als Ganzes kennt und deutet, ihm eine Richtung und einen Sinn gibt. Der Einzelne aber hat danach die Pflicht zu fragen: Was muss ich tun, um gut zu sein? Er hat die Freiheit zu fragen: Was will Gott in mir freisetzen und bewirken, das danach mein Tun zu einem Ausdruck seiner Güte macht? Was ist das besondere Wort, das Gott in mir spricht? Was ist die besondere Musik, die meine Seele hört und zum Klingen bringt? Wie kann meine Erscheinung ausdrücken, wer ich bin, wovon ich lebe, was ich liebe und was mich erfüllt? Was tue ich mit allen meinen Kräften an Geist und Seele und Leib, auch mit meiner Verspieltheit, meinen Träumereien, meinem Hoffen, meinem Humor, meiner Lebensfreude? Was kann ich zeigen von dem, was mich begeistert, wofür ich eintrete? Worum lohnt es sich, dass ich meine Tage damit zubringe? Ich darf jedenfalls meines Weges gehen, eingehüllt in den Trost, den mir Jesus zuspricht. In die Zuversicht, dass mein Weg gangbar ist und ich am Ende an einem guten Ziel ankommen werde.

\*

Mehr als zwanzig Jahre lang habe ich mit den Kindern einer Jugendfarm gelebt. Dort kam eines Tages ein Kind zu mir gelaufen, ein Mädchen, achtjährig: „Jetzt baue ich mir hier eine Hütte. Und drüben, im Garten, stecke ich einen Apfeln in mein Beet. Dann kann ich mir immer einen Apfel holen, wenn ich arbeite.“

Das Kind hat, ohne es zu ahnen, ein grandioses, ein im Grunde unüberbietbares Gleichnis geschaffen. Es wollte bauen. Es wollte arbeiten. Und damit es die Kräfte für seine Arbeit erneuern konnte, wenn es müde und hungrig wurde, steckte es einen Kern in die Erde. Es bezog seine Kraft aus einer Hoffnung, die es in die Erde setzte. Es bezog seine Energie von einem Baum, den es noch nicht sah, von einer Frucht, die in einer fernen Zukunft einmal reifen würde. Es begab sich an seine Arbeit, nahm Latten, Schwarten und Pflöcke und baute sein Haus. Und am Ende wohnte es mit seinen Freundinnen glücklich darin.

\*

Was können wir Christen zum gemeinsamen Leben der Menschheit auf dieser Erde beitragen, habe ich gefragt. Wenn wir unsere Kräfte mit dem Aufmarsch der Wirtschaftsmächte oder mit dem militärischen Potential der Staaten vergleichen, kann uns der Mut verlassen. Aber wir sehen, wie Zug um Zug sich diese unmenschliche Welt in eine Welt von Menschen wandelt.

Das Maß, das für uns gilt, ist kein anderes als die Menschengestalt des Mannes aus Nazareth. Seine Einfachheit, seine Wehrlosigkeit. Seine Weisheit. Sein Blick in die Zukunft. Sein Wille, für die Welt



der Menschen zu wirken, und das auf eigene Gefahr. Wir sind Einzelne. Aber wir glauben, dass wir zusammengehören, auch wir Religionen, wir Buddhisten oder Moslems oder alle anderen, dass wir nachdenken können, horchen, verantworten. Zwänge durchbrechen. Das Untunliche tun. Das Verschwiegene aussprechen. Für die Sprachlosen reden, das Unterdrückte benennen und im Ernstfall auch Niederlagen hinnehmen. Wir tun dies und versuchen jenes und wissen, dass das Geringe, da und dort in aller Einfachheit getan, die Welt vom Tode zum Leben bringt.

Wir vertrauen darauf, dass wir geführt sind. Die Zukunft hat es nun einmal an sich, dass das Land, in das sie uns verweist, für unseren kurzen Blick nicht kartografiert ist. Wege, die in die Zukunft führen, liegen nie als Wege vor uns. Sie werden zu Wegen immer erst dadurch, dass man sie geht.

Ich danke Ihnen.